

Ein Mann hält Wort

Kurt Beck gibt ARD und ZDF den Online-Freibrief

Dass Kurt Beck angeschlagen ist, merkte man am Dienstag sogar bei einem Auftritt, der ihm Routine und Heimspiel zugleich ist. Denn auf dem Lerchenberg, beim ZDF in Mainz, ging es nicht um die SPD, wie sie dem Abgrund, der Linkspartei, ja vielleicht sogar dem neuen demokratischen Sozialismus entgegentaumelt (den Andrea Ypsilanti in Hessen als „Aufbruch in die soziale Moderne“ verkauft). Es ging vielmehr um ein Themenfeld, auf dem Beck für gewöhnlich niemand den Rang streitig macht, nicht von links und von Unionsseite auch nicht, denn dort macht niemand Medienpolitik.

Kurt Beck aber macht sie, und er gestaltet sie, dank einer effizienten Staatskanzlei, fast ganz allein. Und so konnte er auf den 41. Mainzer Tagen der Fernsehkritik auch sagen, was mit dem einen Satz aus dem Entwurf zum zwölften Rundfunkänderungsstaatsvertrag gemeint ist, an dem sich tags zuvor der ZDF-Intendant Markus Schächter so heftig gerieben hatte (F.A.Z. vom 1. April).

Der Satz besagt – zwar in Klammern gesetzt, aber deziert –, dass die öffentlich-rechtlichen Sender im Internet keine „elektronische Presse“ auflagen dürfen. Sie dürfen ihre Programme abspielen, mit einer zeitlichen Begrenzung, die zwischen einem Tag und einem Jahr liegen kann. Sie dürfen Inhalte einstellen, die sich direkt auf diese Sendungen beziehen. Und sie dürfen „anstalts-“ oder „auftragsbezogen“ Beiträge online produzieren. Womit ein weites Feld abgesteckt ist, das dem Intendanten des ZDF dennoch derart klein erscheint, dass er fürchtet, der öffentlich-rechtliche Rundfunk solle zensiert werden. Nach den Worten von Kurt Beck, der in Mainz gehemmt formuliert, aber doch zur Sache kam, braucht sich Schächter keine Sorgen zu machen. Denn nach Lesart von Beck bedeutet der medienpolitisch entscheidende Satz über die digitale Zukunft von ARD und ZDF – nichts.

Er bedeutet nichts, denn es gilt, wie Beck sagte: Die darin zu erkennende „Einschränkung textbasierter Angebote geht weit über das hinaus, was gemeint und politisch beabsichtigt ist“. Sie gehe „über das notwendige und gerechtfertigte Maß“ hinaus, schob er nach. Und, wo er gerade dabei war, erteilte er einem weiteren Ansinnen der Verleger und Privatsender eine Abfuhr: Ein externes Gremium, das den „Public Value Test“ überwacht, also die Prüfung neuer Angebote von ARD und ZDF auf ihren öffentlich-rechtlichen Mehrwert hin, sei nicht sinnvoll, es stelle vielmehr das hiesige Rundfunkmodell in Frage. Die Prüfung des Programmangebots sei bei den Rundfunkräten gut aufgehoben.

In diesem Kardinalpunkt aber unterscheidet sich der deutsche vom britischen öffentlich-rechtlichen Rundfunk deutlich, wie man auch dem Vortrag von Tim Weber auf den Mainzer Tagen der Fernsehkritik entnehmen konnte. Weber ist für die Wirtschaftsprogramme der BBC zuständig und weiß zu berichten, wie hart und unnachgiebig der Public Value Test ist, den der unabhängig besetzte Aufsichtsrat der BBC, der BBC Trust, vornimmt. Da werde um Sendungen gerungen und auch das eine oder andere abgelehnt.

In Deutschland erscheint dies als Utopie. Wir haben jedenfalls bislang noch nichts von einem bedeutenderen Vorhaben von ARD und ZDF gehört, das den Rundfunk- und Verwaltungsräten (unter denen sich ja passenderweise beim ZDF gleich Ministerpräsidenten wie Kurt Beck befinden) am Ende nicht doch gepasst hätte – sehen wir einmal von der durch politische Ränkespiele im WDR vereitelten Anwerbung von Günther Jauch fürs erste ARD-Programm und zuletzt von der künstlich hochgespielten und zu Recht gänzlich folgenlosen Kritik des relativ unbedeutenden ARD-Programmbeirats an der Talkshow von Anne Will ab. Und auch etwas anderes wäre in unseren Breiten undenkbar – dass ARD und ZDF wie die BBC im Laufe von fünf Jahren mit einem um 20 bis 25 Prozent reduzierten Etat auskommen und zweitausend Stellen abbauen müssten.

Die Verleger und der Privatsenderverband VPRT können dagegen noch so anrennen: Wenn sich im Rundfunkänderungsstaatsvertrag die Lesart von Kurt Beck durchsetzt, haben ARD und ZDF nichts zu fürchten außer längeren Diskussionen mit ihren Gremien, denen sie professionell überlegen sind. Und mal im Ernst: Sollen wir uns ein Programm wünschen, das nicht von Chefredakteuren und Direktoren verantwortet wird, sondern von einer von Lobbygruppen dominierten Räterepublik? Die Diskussion über den „Public Value“ krankt daran, dass nicht zwischen dem Programm und seinen Einzelteilen einerseits und grundsätzlichen Projekten wie der Aufstellung der Sender im Internet andererseits unterschieden wird.

Mitte April und im Juni wollen die Ministerpräsidenten den neuen Staatsvertrag debattieren und Mitte Oktober beschließen. Im Frühjahr 2009 würde er ratifiziert. Man wolle ARD und ZDF nicht „auf einen absterbenden Ast“ setzen, sagte Kurt Beck. In der Medienpolitik hat er sein Wort bislang noch immer gehalten.

MICHAEL HANFELD

Die Türkin und der Neonazi

Einen Film über eine verbotene Liebe zeigt das Erste heute Abend. Ein Brandanschlag führt Ayse und den ehemaligen Neonazi Kurt zueinander. Auf ein Happy End darf man nicht hoffen.

Fernsehfilm, die Konflikte zwischen Deutschen und Türken thematisieren, die sich dem Problem der Ausländerfeindlichkeit widmen oder Phänomene wie den „Ehrenmord“ aufgreifen, haben in jüngster Vergangenheit zu bisher nicht gekannten, heftigen Reaktionen in Teilen der türkischstämmigen Bevölkerung geführt.

Im Dezember 2007 zogen Tausende von Aleviten durch die Kölner Innenstadt, um gegen den vom WDR produzierten „Tatort. Wem Ehre gebührt“ zu protestieren. Mit einigem Recht bemängelten sie, dass der Film Vorurteile aufnehme, dererwegen die Aleviten in der Türkei bis heute diskriminiert werden. Im Februar dann, kurz nach der Brandkatastrophe von Ludwigshafen, wurde die Ausstrahlung eines vom SWR produzierten „Tatorts“, in dem es um das Thema „Ehrenmord“ geht, verschoben. Die Sendeanstalt begründete ihre Entscheidung mit dem Respekt vor der Trauer der Angehörigen – sicherlich aber spielte auch eine Rolle, dass angesichts der durch die türkischen Medien aufgeheizten Stimmung Proteste der türkischstämmigen Bevölkerung zu befürchten waren. Der Film läuft nun am kommenden Sonntag.

In der vergangenen Woche wurden in der türkischen Boulevardzeitung „Sabah“ die Produzenten der „Tatort“-Folge der Verantwortungslosigkeit bezichtigt und wurde davor gewarnt, sie auszustrahlen. Während nahezu jeden Tag Brände in von Türken bewohnten Häusern zu verzeichnen seien, sei es unverständlich, warum ein Film gesendet werde, der alle Türken als Täter von Ehrenmorden darstelle, sagte Aydin Yardimci, Vorsitzender eines türkischen Vereins, der sich „Verein für Demokratie in Europa“ nennt, in einem Interview. Dass der türkische Protagonist im besagten „Tatort“ sich jedoch gerade weigert, den „Ehrenmord“ an seiner Schwester zu begehen, verschweigt Yardimci und verkehrt damit die Pointe des Films ins Gegenteil. Filme, die sich mit Konfliktlinien des deutsch-türkischen Zusammenlebens auseinandersetzen, werden schon vor ihrer Ausstrahlung zum Politikum.

Nun zeigt das Erste einen Film, der wiederum zu Diskussionen führen könnte. „Brennendes Herz“ heißt das Stück – etwas unglücklich gewählt, weil in das Genre tumber Romantik verweisend. Es geht um die Liebe zwischen der Türkin Ayse (Ivan Subay) und dem ehemaligen Neonazi Kurt (Alexander Scheer). Die beiden



Hier kommt Kurt: Der junge Mann (Alexander Scheer) hat in Ayse (Ivan Subay) seine große Liebe gefunden. Er rettet sie aus dem Haus, das er mit seinen alten Nazi-Kumpels selbst angezündet hat. Dem Paar schlägt Hass von allen Seiten entgegen.

Foto NDR

kämpfen gegen Widerstände von zwei Seiten an: Aysses Bruder möchte, dass seine Schwester einen Türken heiratet, und sieht in Kurt immer noch den Neonazi, der er einmal war. Kurts Clique hingegen sieht in ihm einen Verräter. Sich seinen alten Freunden zu erklären gelingt Kurt nicht. Schon in den ersten Minuten des Films wird deutlich, dass der junge Mann besser mit den Fäusten sprechen kann, als sich mit Worten zu artikulieren.

Nach zwei Jahren Haft wird Kurt aus dem Gefängnis entlassen, aus Rache für erlittene Drangsalierung streckt er vorher noch den Wärter mit einem Faustschlag nieder. Kurt hat gesessen, weil er mit seinem Freund Bomber (Christoph Franken) eine Synagoge angezündet hat. Er habe damit „ein Zeichen setzen“ wollen, sagt er. Aus seiner Glatze ist eine zottelige Langhaarfrisur geworden, und auch die Neonazi-Kluft mit hochgekrempeelten Jeans und Hosenträgern trägt Kurt nicht mehr. Sich auch sonst im Leben von seiner Vergangenheit zu lösen gelingt ihm aber nicht.

Kaum aus dem Gefängnis entlassen, rutscht er wieder in seine alte Clique und damit in altes Fahrwasser hinein. Aus Bomber und den anderen Jungs – vormals ein chaotischer Schlägerhaufen – ist eine gut organisierte rechtsradikale Zelle geworden, die ihre Anweisungen von einem ominösen „Führer“ im Internet erhält. Die arbeitslosen jungen Männer wünschen sich eine ausländerfreie Stadt, Macht und Ehre; ihr Geld verdienen sie mit selbstgedrehten Nazi-Pornos. Kurt dagegen möchte eine eigene Wohnung und Arbeit finden, er träumt davon, zu reisen und sich zu verlieben. Aus alter Freundschaft lässt er sich in einen Brandanschlag hineinziehen, rettet dann aber, als er die Tragweite seines Handelns begreift, die junge Türkin Ayse aus dem Flammenmeer.

Er habe seine Figuren nicht zu Abziehbildern soziologischer Thesen machen wollen, hat der Regisseur und Drehbuchautor Manfred Stelzer in einem Interview gesagt. Es sei ihm darauf angekommen, sie ihn ihrer Unbeholfenheit, wenn sie als

Einzelne agieren, und in ihrer Gefährlichkeit als Gruppe zu zeigen. Dieser Anspruch geht auf, wobei Stelzers Augenmerk vor allem Kurts altem Umfeld gilt: Bomber ist ein Mitläufer, der aber zur Bedrohung wird, weil er keine eigene Meinung hat; seine Mutter, gespielt von Ingeborg Westphal, sieht in ihm immer noch den kleinen süßen Jungen, dessen Foto in ihrer Küche hängt. Kurt hingegen versucht verzweifelt, der sich immer enger ziehenden Schlinge zu entkommen. Es ist auch die Art, wie der Hauptdarsteller Alexander Scheer die Figur des Kurt verkörpert, die den Film zu etwas ganz Besonderem macht: Sein schiefes Lächeln in kurzen Momenten des Glücks, sein staksiger, nur scheinbar selbstbewusster Gang und sein erst zögerliches, dann wie befreites Tanzen mit Ayse in der Disco werden uns in Erinnerung bleiben. Das Erste sollte nicht müde werden, solche Filme zu zeigen.

KAREN KRÜGER

Brennendes Herz läuft heute um 20.15 Uhr im Ersten.

wehre finden, sondern auch Raketenwerfer aus Afghanistan und anderes schweres Geschütz. In Plati, der Hochburg der 'Ndrangheta am Fuße des Aspromonte, dem südlichsten Gebirge Italiens, gelingt der italienischen Polizei im Beisein der Kamera ein besonderer Schlag. In ärmlichen Häusern werden versteckte Kammern ausgehoben, die Geld, Drogen und Waffen in Millionenwert bergen. „Die 'Ndrangheta ist nicht nur die unbekannteste, sondern auch die gefährlichste Mafia-Organisation“, sagt der Ermittler Enrico Fierro, der sich auch nach mehreren Attentaten auf seine Person nicht einschüchtern lässt. Er führt das Filmteam durch San Luca, über Straßen, unter denen er einbetonierte Leichen fand.

Wie gefährlich die Nachforschungen sind, müssen die Autoren Gramstadt und Rosch schnell feststellen, als ihnen bereits während der ersten Recherchefahrten durch Leipzig und Erfurt ein Auto folgt. Die Überprüfung des Kennzeichens zeigt, dass es auf einen italienischen Großgastronomen zugelassen ist. Bei ihren Recherchen stoßen die Autoren auf Dokumente, die zeigen, wie fest verwurzelt die 'Ndrangheta in Deutschland ist. Ganze Straßenzüge in ostdeutschen Städten wurden von den kalabrischen Familien aufgekauft. Über ein ausgefeiltes System schleusen sie ihre Angehörigen nach Deutschland und verwischen dann ihre Spuren. „Deutschland hat immer mit seiner Sicherheit und Ordnung geprahlt. Dabei sagen wir ihnen seit zehn Jahren, dass die Mafia hier Stützpunkte hat“, sagt Nicola Gratteri, Hauptermittler gegen die 'Ndrangheta. Die Organisation sei mächtig geworden, weil man sie nicht bekämpft habe. Mit den neuen italienischen Geschäftsleuten, so zeigen Rosch und Gramstadt, ist gewaltiges Kapital in die Landeskassen geflossen. Der Jahresumsatz des Clans beläuft sich laut den Filmautoren auf rund vierzig Milliarden Euro. Ihre Dokumentation öffnet den Blick für das Bedrohungspotential der 'Ndrangheta. Wer sie gesehen hat, wird die Mafia in Deutschland nicht mehr unterschätzen. ANNIKA MÜLLER

Deutschland im Visier – Das verborgene Netz der kalabrischen Mafia läuft um 23.30 Uhr im Ersten.

Solange sie nur Pizza backen, lassen wir sie in Ruhe

Die Dokumentation „Deutschland im Visier“ deckt die Geschäfte der kalabrischen Mafia in Deutschland auf

„Ich habe in jede Richtung gearbeitet. Angefangen von Morden bis Drogenhandel und Waffenschmuggel.“ Das Gesicht von der Kamera abgewandt, berichtet Giorgio Basile, Spitzname „das Engelsgesicht“, in aller Offenheit von seinen schmutzigen Geschäften. Der Statthalter der Geheimorganisation 'Ndrangheta war jedoch nicht etwa im entfernten italienischen Kalabrien, dem Sitz seines Familienclans, aktiv, sondern in Deutschland. Vom idyllischen Allgäuort Kempten aus hat Basile Geldwäsche, Waffenhandel und Erpressungen in der Bundesrepublik koordiniert. Hier wurde er 1998 verhaftet und später in ein Zeugenschutzprogramm aufgenommen.

Seinen Aussagen, die maßgeblich zum Verständnis der Strukturen der 'Ndrangheta in Deutschland beitrugen, wurde jedoch, so zeigt die Dokumentation „Deutschland im Visier – Das verborgene Netz der kalabrischen Mafia“, lange Zeit keine Beachtung geschenkt. Erst die Morde von Duisburg im August 2007, die sechs Italiener das Leben kosteten, ließen die Behörden schlagartig erwachen. Es zeigte sich in aller Deutlichkeit, dass Deutschland von der italienischen Mafia lange schon als idealer Ruheraum genutzt wurde. Die Autoren Christian Gramstadt und Markus Rosch recherchierten nicht nur die Methoden, mit denen die 'Ndrangheta insbesondere die neuen Bundesländer wie eine Krake in ihren Griff genommen hat, sondern auch, wie in Deutschland wider besseres Wissen darüber hinweggesehen wurde. „Solange sie nur Pizza backen und Immobilien kaufen, lassen wir sie in Ruhe“, lautete die Devise. Es mangelte an Geld und Personal für dringend nötige Ermittlungen und vor allem an politischem Willen.

Das Filmteam begibt sich auf Spurensuche in Deutschland und Italien. Die Kamera kommt dabei den Mafia-Familien, deren besonders enge Blutsbande kaum einen Außenstehenden eindringen lassen, erstaunlich nahe. Sie folgt ihnen auf der Wallfahrt nach Polsi, Kalabrien, wo unter dem stummen Blick der Madonna traditionsgemäß wichtige Entscheidungen getroffen werden. Auf dem Begräbnis von Marco Marmo, selbst mutmaßlicher Mör-

der und einer der Toten von Duisburg, lassen die Autoren die Angehörigen zu Wort kommen. Die Mutter trauert. Der Bruder ruft nach Gerechtigkeit. Kurz darauf werden er und dreißig weitere Männer in San Luca festgenommen. Diesmal mit Hilfe deutscher Behörden.



Warten auf die Särge: Im kalabrischen San Luca beobachten die Frauen den Trauerzug für die drei in Duisburg getöteten 'Ndrangheta-Mitglieder. Selbst mutmaßliche Mörder, waren sie in einer Fehde verschiedener Mafia-Clans ums Leben gekommen.

Foto AP

Lange Schatten

Die „Berliner Zeitung“ und die Staatssicherheit

Auf der Leserbriefseite der „Berliner Zeitung“ ist nachzulesen, welchen Schaden die Enthüllung, dass Redakteure der Zeitung Stasi-Informanten waren (F.A.Z. vom 1. April), angerichtet hat. Von wütenden Mitteilungen, das Blatt abzubestellen, sollte Thomas Leinkauf bleiben, bis zum Hinweis, die Nazi-Vergangenheit von Westdeutschen sei immer unkritischer als die DDR-Geschichte gesehen worden, reicht die Palette. Es sind Leser darunter, die durchaus Verständnis dafür haben, dass das Leben nicht immer geradlinig verläuft, doch wissen wollen fast alle schon, mit wem sie es zu tun haben in ihrer Zeitung. Nach der Enttarnung Thomas Leinkaufs, der vor kurzem noch für einen Posten in der Chefredaktion vorgesehen war, hat sich am Montag der stellvertretende Nachrichtenchef Ingo Preißler seinen Kollegen erklärt – mit achtzehnjähriger Verspätung.

Während Leinkaufs Stasi-Tätigkeit überschaubar kurz, allerdings durchaus ertragreich war und er damals sehr jung, hat Preißler dem Schnüffelimperium von Erich Mielke treu bis zum Schluss gedient. Das musste man können und durchhalten wollen, das verlangte eine andere Wahrnehmung des Lebens in der späten DDR als die der Mehrheit. Und fast alle Ostdeutschen konnten das nicht. Das Übliche war eher die moralische Norm: Mit den grauen Herren vom MfS plauderte man nicht über das Liebesleben von Freunden, auch nicht über Bücher, die andere lasen, oder über den Unmut der Kollegen angesichts grotesker Realitätsverluste der SED-Oberen.

Aber neben dem Glaubwürdigkeitsverlust nach außen hat die Redaktion jetzt ein großes internes Problem. Von allen bewundert, wehrt sie sich seit langem gegen Vereinnahmungen durch Eigentümer, denen Rendite wichtiger scheint als journalistische Qualität. Sie verteidigt ihre Unabhängigkeit, auch gegen den Chefredakteur, der gleichzeitig Geschäftsführer ist, was im Journalismusgeschäft aus gutem Grund als unschicklich gilt. Nun aber muss das Kollegium der „Berliner Zeitung“ tun, was vor kurzem unvorstellbar war: in seltamer Eintracht mit dem Chefredakteur die verlorene Glaubwürdigkeit wiederherstellen. Die Stimmung im Hause soll ziemlich bedrückt sein.

Warum haben die beiden Redakteure so lange verschwiegen, was sie selbst sicher nicht vergessen hatten? Immerhin sind vor über einem Jahrzehnt zwölf Mitarbeiter gegangen, die ähnlich verstrickt waren in das alte System. Einem Betriebsratsvorsitzenden entzog die Redaktion das Vertrauen, weil der im Unterschied zu den Kollegen, die er vertrat, keine Not hatte mit seiner sinistren Vergangenheit. Doch all das hat weder Thomas Leinkauf noch Ingo Preißler dazu verführt, sich zumindest denen zu erklären, die sie besser kannten als einst die Adressaten ihrer Stasi-Berichte. Es stand viel für sie auf dem Spiel, neben dem Verlust des untadeligen Ansehens vielleicht die Karriere, das Auskommen. Und so setzten sie alles auf die eine Karte, die jedoch, als sie nun gezogen wurde, alle zu Verlierern macht und das Klima vergiftet auf lange Zeit.

REGINA MÖNCH

In medias res

Im Gazastreifen, wo sich nicht einmal mehr ausländische Korrespondenten frei bewegen können, waltet die islamistische Hamas. Sie nutzt die Abriegelung der 1,5 Millionen Bewohner, um frei ihr Gift in die Herzen der Menschen zu spritzen. Im Westjordanland, wo die Fatah regiert, verhaftet die palästinensische Polizei die Propagandisten des Teufels. Im Gazastreifen ist das anders, hier agiert die Hamas ungehemmt. Nur wenn im Ausland die Predigten oder das Fernsehprogramm aufgezeichnet werden, erfährt die Welt vom islamistischen Gift. Die Islamisten begannen ihre „Erziehung“ in den Kindergärten, als Israel ihr „Wirken“ in den achtziger Jahren förderte, um Hamas gegen die PLO aufzubauen, die damals Terror über Israel brachte. Das Metier bleibt dasselbe. Kinder sollen vor der Einsicht in die Schoa „geschützt“ werden; „Zionisten“, so die Propaganda, verwandelten Moscheen in Hurenhäuser. Jetzt erstach im Hamas-Fernsehen für Kinder die Puppe eines palästinensischen Waisenkindes die Puppe von Präsident Bush: Mit tränersticker Stimme bettelt „Bush“ um Gnade: „Ich bereue alles, bitte töte mich nicht.“ Doch das Kind kennt keine Gnade, es ersticht den Präsidenten. „Du hast meinen Vater im Irak-Krieg getötet; die kriminellen Zionisten haben meine Mutter im Libanon und meine älteren und jüngeren Geschwister während des Gaza-Holocaust getötet. Ich bin hier, um mit diesem Schwert des Islams Rache zu üben“, sagt die Kinderfigur. Der Hamas-Fernseher debubelt Terroristen und Selbstmordattentäter, setzt auf Israels Zerstörung, während die Fatah-Führung in Ramallah mit Israel einen Frieden aushandeln will. Selbst wenn das erfolgreich wäre – wie viel Frieden könnte so ein Vertrag bringen, wenn eine Generation zum Hass erzogen wird?

jöb.